

„195,000 Fr. sagen Sie! Sind Sie auch Ihrer Sache gewiß?“

„Vollkommen gewiß, bis auf einige Hundert Franken.“

„Sehr wohl; aber ich möchte diese Summe auf eine solide Weise anlegen. Können Sie mir dazu behülflich sein?“

„Nehmen Sie fünfprocentige Papiere; ich kenne nichts Solideres.“

„Und wenn ich Alles in fünfprocentige Papiere anlege,“ fuhr Meran fort, „wie hoch wird sich dann meine Rente belaufen?“

„Auf beiläufig 10,000 Franken.“

„Ah, 10,000 Franken! Und wann kann ich diese Renten beziehen?“

„In zwei Tagen, wenn Sie mein Haus mit dieser Operation beauftragen wollen.“

„Allerdings, welches andere Haus könnte mir wohl ein gerechteres Vertrauen einflößen?“

Der Banquier verneigte sich.

Der so schnell und unberohrt zum Kapitalisten gewordene Supernumerarius, dessen höchster Wunsch noch vor wenigen Wochen eine Besoldung von 1200 Franken gewesen war, stand verworren und verlegen vor dem Banquier. Er wagte es kaum, den Letztern um eine kleine Summe, welche er dringend bedurfte, anzusprechen; denn nach Bezahlung seiner Reisekosten blieben ihm kaum fünf Franken übrig. Endlich ließ er zögernd und erröthend seinen Wunsch laut werden.

„Meine Kasse steht zu Ihrer Verfügung,“ erwiderte der Banquier zuvorkommend. „Wie viel wünschen Sie, drei, vier, fünftausend Franken?“

„Ich verlange nicht so viel; 1000 Franken sind genug.“

„Wünschen Sie Gold oder Banknoten? Man rufe den Cassier. — Darf ich Sie bitten,“ fügte der Banquier hinzu, als der neue Kapitalist aufstand, um sich zu entfernen, „meinem Hause Ihr Wohlwollen zu bewahren?“

„Ich werde dies als meine Pflicht ansehen, denn Niemand ist meines Vertrauens würdiger.“

„Sie sind vermuthlich in Paris wenig bekannt, haben vielleicht keine Verbindungen, welche Ihnen nützlich sein können. Speisen Sie heute bei mir; meine Frau wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Ich nehme mit Vergnügen Ihre Einladung an.“

„Wir speisen um fünf Uhr. Wenn Sie für diesen Abend noch nicht versagt sind, so bleiben Sie in unserem Familienkreise; wir haben noch einige andere Freunde.“

Es hat sich wohl nicht leicht ein Sterblicher glücklicher gefühlt, als der zum Kapitalisten gewordene Supernumerarius, als er das Haus des Banquiers verließ. Er ließ sich im Fiaker in ein ihm bezeichnetes Hotel führen, installirte sich auf eine comfortable Weise, und zog aus seinem Reisekoffer die neuen Trauerkleider hervor.

Er stellte sich zum Diner mit solcher Pünktlichkeit ein, daß der Banquier noch keine Zeit gefunden hatte, seiner Gemahlin die Erbschaftsgeschichte zu erzählen. Sie verstand jedoch einen Wink ihres Mannes ohne weitere Erörterung, und Louis Meran wurde als Hausfreund empfangen.

Unterdessen hatten seine beiden Freunde den Erfolg ihrer Geschichte, welche sie nicht zu widerrufen wagten, mit Bestürzung vernommen. Die Abreise des „lachenden Erben“ nach Paris, welche man allgemein für eine Folge von Liquidationsschwierigkeiten ansah, setzte sie in Erstaunen; sie fürchteten, er werde zuletzt selbst glauben, was anfangs nur ein verabredeter Scherz war.

(Beschluß folgt.)

lokales.

Theater.

(Eingefandt.)

Ratibor den 8. März 1848.

Von den vielen neuen und ältern Stücken, die zufolge der Anzeigen auf den Zetteln neu einstudirt werden, sind es ganz besonders zwei, die, wie überall, so auch hier, den gebührenden Beifall erndten und den günstigsten Eindruck machen werden. Das eine ist das neueste dramatische Erzeugniß des hinreichend bekannten Gukow: **Der Wollenweber**, durch Sprache und geschichtlichen Gehalt gleich ausgezeichnet und das andere die Posse: Einmal hundert tausend Thaler von D. Kallisch. Diese letztgenannte Posse, in kürzester Zeit in Berlin und Breslau rasch wiederholt und somit ihre beste Empfehlung an sich tragend, hat hier noch eine Veranlassung mehr, daß sie angesehen werde, weil der Verfasser vor einigen Jahren hier gelebt hat und mit seinem damaligen Berufe — er war Commis — nicht leicht jemanden die Aussicht eröffnet hat, ihn wenige